

Die weibliche Seite der Gewalt: junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur

Zdun, Steffen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zdun, S. (2007). Die weibliche Seite der Gewalt: junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur. *Soziale Probleme*, 18(1), 42-65. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-245988>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

18. Jahrgang, 2007, Heft 1

Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

Die Institutionalisierung vom Problemdiskursen und die Relevanz
der Soziologie sozialer Probleme

Axel Groenemeyer 5

Problemarbeit und institutioneller Kontext

Lucia Schmidt 26

weitere Beiträge

Die weibliche Seite der Gewalt – Junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur

Steffen Zdon 42

„... nur ein Suchen nach Anerkennung“ – Prozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen
im Kontext sozialer Erfahrungen

Kurt Möller und Nils Schuhmacher 66

Der Tsunami-Faktor – Die Naturkatastrophe als temporärer Verstärker
der Beziehung zwischen Spendenabsicht und Spendenverhalten

Jochen Mayerl und Dieter Urban 90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Die weibliche Seite der Gewalt – Junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur

von Steffen Zdun

Zusammenfassung

Der Beitrag thematisiert die Rolle junger Aussiedlerinnen im Milieu der Straßenkultur. Auf der Datengrundlage der Dissertation „Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse der Verhaltensweisen in den Cliques junger Russlanddeutscher“ sowie weiterer Befragungen werden Erkenntnisse zum Konfliktdenken und -verhalten der Frauen vorgelegt. Es zeigt sich, dass von ihnen in dem traditionell-patriarchalischen Milieu Passivität in Konflikten erwartet wird, dass sie in verschiedener Weise sowohl als Opfer als auch als Täter von Gewalt auftreten und zudem als Mütter großen Einfluss auf die Tradierung des Regelwerkes der Straßenkultur haben. Es gilt, Präventionsangebote zu entwickeln, die sich dieser Problematik annehmen, zumal es Anzeichen dafür gibt, dass die Straßenkultur in unserer Gesellschaft an Bedeutung gewinnen könnte. Deshalb sollten diese Maßnahmen darauf abzielen, sowohl den bestehenden Strukturen als auch aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen entgegenzuwirken, die Gewalt in der Bevölkerung – auch durch die Frauen – begünstigen können.

The Female Side of Violence – Young Female Russian in the Street Culture

Summary

This paper addresses on the role of young Russian-German women in the milieu of the street culture. Based on the results of the Ph.D. thesis „Processes, functions and prevention of violence. A sociological analysis of the behaviour of Russian-German cliques“ and on further data findings about the conflict attitudes and behaviour of the women are presented. The author shows that they are expected to act passive in conflicts, that they occur in certain ways as victims and as offenders of violence and that their role as a mother gives them an important influence on keeping the rules of the street culture alive. Thus, prevention is needed that addresses on these problems, especially, because there are signs that the street culture may spread in our society. On one hand, we have to care about the existing structures of that milieu; on the other hand, we have to deal with recent developments of our society that may increase violence – even of women.

1. Einleitung

Dem Konfliktverhalten junger russlanddeutscher Aussiedlerinnen in der Straßenkultur widmet sich dieser Beitrag. Es soll sowohl erläutert werden, was die Straßenkultur ausmacht, als auch, welche Rolle die Frauen in diesem Milieu spielen, das traditionell von Fragen der Männlichkeit gekennzeichnet ist. Hier scheinen die Aussiedlerinnen häufig nur eine untergeordnete Position einzunehmen, die auf Passivität in Konflikten sowie Unterstützung des Mannes angelegt ist.

Der an Anderson (1990) angelehnte Begriff der „Straßenkultur“ steht für ein Regelwerk von Normen und Werten, das – speziell in sozial benachteiligten Quartieren – eine Vormachtstellung des Mannes und das Vorrecht der Männer zum Austragen von Konflikten vorsieht.¹ Idealtypisch zählt ferner zur Straßenkultur, dass unterwürfige Haltungen abgelehnt werden. Hingegen wird ein Streben nach Respekt erwartet, dass man keine Schwächen zeigt und Konflikten nicht ausweicht. Beispielsweise erfordern Beleidigungen eine (aggressive) Reaktion, um die eigene Reputation zu verteidigen. Wer hierzu nicht in der Lage oder bereit ist, wird als schwach und feige erachtet. Gleiches gilt für die Bereitschaft zur Inanspruchnahme der Polizei, da diese ein Signal dafür sei, dass man seine Probleme nicht selbst regeln kann.

Ein Auftreten entsprechend dieser Regeln in der Öffentlichkeit ist nach Gilmore (1990) besonders für Männer aus diesem Milieu relevant, die sich dadurch ständig beweisen und Macht sowie Reputation erlangen wollen.² Diese Bedürfnisse der Männer sind allerdings unterschiedlich stark ausgeprägt, so dass auch das Konfliktverhalten der Männer in der Straßenkultur variiert. Es ist nur eine kleine Gruppe von Männern, die regelmäßig aktiv durch Schlägereien in Erscheinung tritt. Ein Großteil der Heranwachsenden ist nicht ständig in Auseinandersetzungen verwickelt bzw. provoziert diese zumindest nicht.

Die Beobachtungen Andersons und Gilmores konnte Zdun (2005) auch im Milieu der männlichen Aussiedler in Deutschland anstellen.³ Diese leben nicht nur vielfach nach der Migration in sozial benachteiligten Quartieren, sondern sie sind oftmals bereits im Herkunftskontext mit dem Regelwerk der Straßenkultur konfrontiert worden, das dort aufgrund eines relativ rauen Alltags und mangelnder staatlicher Kontrolle von großer Relevanz ist. Nach der Ankunft lässt sich beobachten, dass die Straßenkultur vielfach infolge von Verunsicherung in Bezug auf die geltenden Normen, aber auch infolge von Desintegrationserfahrungen in ethnisch homogenen Gruppen beibehalten wird.

In diesem Kontext wurde bislang die Rolle der Aussiedlerinnen kaum beleuchtet, obwohl sie unter den gleichen Bedingungen aufwachsen bzw. leben und die Regeln der Straßenkultur ebenso internalisieren wie die Männer. Die Besonderheiten des Konfliktverhaltens der Frauen werden im Folgenden vor allem mit Blick auf die Macht- und Dominanzstrukturen im Straßenkulturmilieu der Aussiedler aufgezeigt, da es eine traditionell-patriarchalische Sozialisation vorsieht, dass die Frauen den Männern ein Vorrecht auf das Austragen von Konflikten einräumen.⁴

Um die Gründe dafür zu erläutern, wird auf die Täter- und Opferrolle der Frauen sowie auf Aspekte der Passivität in Konflikten und den Beitrag junger Mütter zur Tradierung der Straßenkultur eingegangen.

Dieser Blick auf eine bislang weitgehend unerforschte Seite der Straßenkultur ist relevant, da davon ausgegangen wird, dass vor dem Hintergrund hoher Arbeitslosigkeit, aber vor allem der Immigration von Armen ohne Zukunftschancen „die Konflikte mit arbeitslosen deutschen Jugendlichen, Spätaussiedlern und nicht-residenten Ausländern künftig erheblich zunehmen“ (Schweer/Strasser 2003: 229) können. Insbesondere in sozial benachteiligten Quartieren wird erwartet, dass die Straßenkultur an Bedeutung gewinnen wird. Es ist daher gesellschaftspolitisch notwendig und sozialwissenschaftlich zukunftsweisend, Erkenntnisse über Bevölkerungsgruppen zu sammeln, für die die Straßenkultur von großer Bedeutung ist. Darüber hinaus stellt sich mit Blick auf die Zukunft die Frage, in welche Richtung sich das Konfliktverhalten der Frauen in diesem Milieu entwickelt und wie man darauf angemessen reagieren kann.

Zur Untersuchung des Konfliktverhaltens der Aussiedlerinnen wurden qualitative Interviews durchgeführt, um durch ein dialogisches Vorgehen mehr inhaltliche Tiefe zu erreichen, als es mit einem quantitativen Ansatz zu realisieren gewesen wäre. So tragen Erlebnisberichte und die Erörterung von Einstellungsmustern dazu bei, die Ansichten und Handlungsmotive der jungen Frauen besser zu verstehen, als es durch quantitative Befragungen möglich wäre. Dem ist durch ein exploratives Vorgehen Rechnung zu tragen, wie es die *Ground Theory* vorsieht (vgl. Glaser/Strauss 1998). Im Untersuchungsprozess greifen hierbei anhand des jeweils vorliegenden Datenmaterials Auswertung und Auswahl der nächsten Befragten ineinander. Bei dieser als *theoretical sampling* benannten Form der Stichprobenziehung werden Interviewte im Anschluss an jedes Interview als kontrastierende Fälle ausgewählt.

Für die vorliegende Untersuchung wurden zwanzig Aussiedler im Alter zwischen 16 und 25 Jahren – acht von ihnen waren weiblich – aus verschiedenen Städten in Nordrhein-Westfalen mit unterschiedlicher Aufenthaltsdauer (zwei bis zehn Jahre) befragt. Zur Validierung und Ergänzung der Angaben dienten zehn Interviews mit Fachkräften aus der Gewaltpräventionsarbeit (Sozialarbeit, Sozial- und Sportpädagogik).⁵ Mit Blick auf die methodischen Begrenzungen der Untersuchung gilt zu berücksichtigen, dass die Schlussfolgerungen – ausgehend von den Analysen des gewonnenen Datenmaterials – explorativen Charakters sind und weiterer Forschung bedürfen.

2. Passivitätsforderungen an Frauen in der Straßenkultur

In der Straßenkultur haben Konflikte aus Sicht der Männer, die sich das Gewaltmonopol zuschreiben (vgl. Kersten 1998), geschlechterhomogen zu verlaufen – Mann vs. Mann und in Ausnahmefällen Frau vs. Frau. Damit beabsichtigen die

Männer nach Connell (1987, 1995) den Frauen „keinen Zugang zu den ersten Spielen des Wettbewerbs [zu geben], in denen über die Verteilung von gesellschaftlichen Machtpositionen entschieden wird“ (zit. nach Meuser 2001: 14, vgl. Bourdieu 1997, Goffman 2001). Diese „Geschlechtslogik des Gewalthandelns“ lasse sich, so Connell weiter, überall da beobachten, „wo (zumeist junge) Männer in kollektiver Aktion Gewalt gegen andere Männer ausüben“.

Zur Legitimation *männlicher Vormachtstellung* werden auf der einen Seite sozialisatorische Aspekte herangezogen, indem den Frauen das Recht auf Gegenwehr abgesprochen und den Männern die Beschützerrolle zugesprochen wird. Auf der anderen Seite wird den Frauen weder das physische noch das psychische Potenzial für den Umgang mit körperlicher Gewalt zugebilligt. Obwohl Beleidigungen und weitere Ehrverletzungen gegenüber Frauen häufig den Ausgangspunkt für Zwiste darstellen, beanspruchen die Männer für sich das Vorrecht, Konflikte stellvertretend für Frauen auszutragen (vgl. Koehler 2003).⁶ So konstruieren die jungen Männer durch Konflikte ihre eigene Identität, denn nur durch persönliche Erfolge können sie, so Gilmore (1990), regelmäßig ihren männlichen Status unter Beweis stellen.

Diese Beobachtungen treffen auch auf männliche Aussiedler aus diesem Milieu zu (vgl. Zdun 2005). Hinzu kommt, dass von den jungen Frauen im Anschluss an die Kämpfe der Männer gefordert wird, sich nicht an die Polizei zu wenden. Immerhin sei Gewalt Männersache, weshalb sie den Partnern auch die Entscheidung zu überlassen haben, ob die Polizei ins Spiel gebracht wird.⁷ Auch auf diese Weise soll den Frauen vor Augen geführt werden, dass sie sich gemäß der patriarchalischen Tradition dem Entschluss des Mannes unterzuordnen haben.⁸ Gleiches gilt für Konflikte der Frauen, aber auch für Beleidigungen gegen sie in Abwesenheit der Freunde. Hier wird erwartet, dass sie es den Männern ermöglichen, im Nachhinein die Beschützerrolle wahrzunehmen. Das heißt die Frauen sollen die Polizei nicht einschalten, sondern ihren Partnern mitteilen, was vorgefallen ist. Schließlich würde eine Anzeige bei der Polizei nicht nur unerwünschte Aufmerksamkeit der ungeliebten Institution wecken, sondern könnte für den Mann auch einen Ehrverlust vor den Freunden bedeuten. Es würde so wirken, als ob dieser nicht in der Lage sei, für die Belange seiner Partnerin einzutreten und ihr seine Beschützerrolle aufzuzwingen.

Int.: *Dürfte ein Mädchen bei einer Schlägerei der Freunde zur Polizei gehen?*

Alexander: *Sie machen so etwas nicht. Es geht nicht um ein Dürfen (Stimme wirkt gereizt). Welche Grund ist das? Wenn ein Junge das nicht tun würde, dann geht sie auch nicht. Sie würde es so machen wie ihr Freund.*

Int.: *Und wenn sie selbst allein angegriffen würde, und sie keiner beschützen kann, was sollte sie dann tun?*

Alexander: *Dann wäre es am besten, wenn sie die Freunde zur Hilfe holt, am meisten meine ich.*

Int.: *Wendet man sich da an die Familie oder an die Freunde?*

Katya: *An die Freunde. Die erwarten das auch.*

Int.: *Und was wäre, wenn man das nicht tut und die Polizei holt?*

Katya: *(lacht) Das wäre nicht gut.*

Es sind also die Verhaltensweisen der Aussiedlerinnen mit dem Selbstbild ihrer Partner als Beschützer verknüpft, welches es nicht in Frage zu stellen gilt, da dies zu negativen Sanktionen bis hin zur Trennung führen kann. Gleiches gilt, wenn eine Frau wiederholt versucht, das Konfliktverhalten der männlichen Mitglieder einer Clique zu kritisieren und diese gegeneinander aufzuhetzen.⁹ Aus Sicht der Männer, die sich als den Kern der Gruppe betrachten, wird das als Gefahr für die Solidarität wahrgenommen. Immerhin besteht diese Solidarität vor allem zwischen den Männern, die den ethnisch weitgehend homogenen Cliquen oftmals über Jahre hinweg verbunden bleiben, während viele Aussiedlerinnen ihren Freundeskreis im Jugendalter mehrfach wechseln. Mit anderen Worten, die Männer suchen anscheinend vorzugsweise nach Cliquen, die ihrem Konfliktverhalten entsprechen und die durch gemeinsam erlebte Auseinandersetzungen zusammengeschweißt werden (s. hierzu auch Sutterlüty 2004). Hingegen scheinen sich viele Aussiedlerinnen nur zweitrangig für das Konfliktverhalten einer Gruppe zu interessieren und sich dieser eher aufgrund von einer neuen Partnerschaft oder Ausweitung des Bekanntenkreises anzuschließen.

Olga: *Männer sind halt merkwürdig. Einige wollen immer kämpfen, andere mögen das nicht. Für Frauen ist das auch teilweise okay, wenn die kämpfen, z.B. wenn die uns verteidigen. Die meisten Kämpfe sind aber bloß blöd, ohne Grund. Kritik mögen die aber gar nicht. Deshalb wollen die auch ohne uns kämpfen. Aber natürlich sehen wir die blauen Augen, wenn wir sie treffen (lacht). Ich und die meisten meiner Freundinnen waren mit verschiedenen Typen von Jungs zusammen. Anfangs habe ich darüber noch nachgedacht, wenn die kämpften, aber da ich es nicht ändern kann, habe ich mir irgendwann gesagt, egal. Eine Frau muss nur entscheiden, ob sie jemanden liebt. Wenn ich ihn liebe, liebe ich ihn, egal was er so tut. Ändern kann ich ihn eh nicht, da er Angst hat, vor seinen Freunden als feige zu gelten. Er muss stark sein. Jungs, die nicht kämpfen wollen, sind da vernünftiger, aber die können auch komisch sein, es sind halt Jungs (lacht).*

Aus den genannten Gründen bringen viele Aussiedlerinnen tatsächlich weniger Solidarität zur Gruppe auf, als es bei den Männern der Fall ist. Außerdem fällt es ihnen offensichtlich leichter, im Laufe der Jugend verschiedenen Cliquen anzugehören, die ganz unterschiedliche Einstellungen in Bezug auf Konflikte haben. Relevant ist, dass die Männer in den meisten dieser Gruppen Wert darauf zu legen scheinen, dass die Frauen sich ihren Erwartungen entsprechend verhalten, und die Frauen sich vielfach danach richten (siehe hierzu auch Goffman 2001). Das lässt sich durch eine Sozialisation erklären, die von hohen Anpassungsleistungen der

Frauen und der Vermittlung der Regeln der Straßenkultur, in der sich Frauen unterordnen sollen, gekennzeichnet ist. Praktiker berichten deshalb, dass es oftmals eine Herausforderung darstellt, den Frauen alternative Verhaltensmuster zu vermitteln, um ihre Denk- und Handlungsweisen zu verändern. Wie sich im Weiteren noch zeigen wird, sind solche Wandlungsprozesse vor allem bei jungen Frauen möglich, die sich bewusst dafür entscheiden, sich aus ihrem Aussiedlerumfeld zu lösen und sich einem gemischt-ethnischen Freundeskreis anzuschließen. Außerdem erweisen sich Freundeskreise, aber vor allem eine familiäre Sozialisation als hilfreich, die das Regelwerk der Straßenkultur ablehnen und alternative Verhaltensweisen von den Heranwachsenden einfordern, um dem „Druck der Straße“ möglichst früh entgegenzuwirken und ihn nicht noch zu fördern (vgl. Zdun 2005).¹⁰

3. Aussiedlerinnen als Opfer und Täterinnen von Gewalt in der Straßenkultur

Seit einigen Jahren nimmt die Forschung zur Frau als Täterin von Gewalt zu. Es wird berichtet, dass speziell in sozial benachteiligten Milieus Frauen versuchen, die Macht- und Dominanzstrukturen der Männer zu durchbrechen und sich durch Gewalt gegen Geschlechterstereotype aufzulehnen. Das war bereits vor Jahren in amerikanischen Gangs zu beobachten (vgl. Chesney-Lind/Hagedorn 1999, Hagedorn/Devitt 1999), gleiche Entwicklungen treten aber in Ansätzen auch bei einheimischen Mädchengruppen auf, z.B. in der Skinheadszene (vgl. Bruhns/Wittmann 2001, Niebergall 1995). Diese gewaltbereiten jungen Frauen empfinden es offensichtlich als eine Form der Gleichberechtigung, wenn sie sich wie Männer schlagen und dadurch Reputation erlangen, um nicht mehr als schwach zu gelten. Ebenso wie den Männern dient ihnen ein Image von Härte zudem als Selbstschutz (vgl. Silverman 2004), da schlagkräftige Mädchen(gruppen) im Alltag seltener belästigt werden (vgl. Jones 2004).

Solche Entwicklungen sind bei den Aussiedlerinnen bislang kaum zu beobachten. Ihre Auseinandersetzungen zeichnen sich, wenn sie überhaupt kämpfen, dadurch aus, dass sie (noch) nicht wie die Männer – mit Faustschlägen und Fußtritten – kämpfen, sondern sich weitgehend auf „weibliche Kampfweisen“ begrenzen.¹¹

Int.: *Kannst Du dir vorstellen, dass es zwischen russlanddeutschen Mädchen zu Handgreiflichkeiten kommen kann?*

Kristina: *Ja, aber das habe ich noch nicht erlebt. Meine Schwester hatte irgendwelche Probleme mit einem Mädchen. Die haben sich auch geprügelt, aber... (lacht)*

Int.: *Wie ist es, wenn Mädchen kämpfen?*

Kristina: *Ja, also die Haare da, mit Nägeln und mit allem drum und dran (lacht), ja, aber mit Faust so nicht.*

Int.: *Ist Deine Schwester oder die andere dabei verletzt worden?*

Kristina: *Nein.*

- Int.: *Wieso haben keine Jungs eingegriffen?*
- Kristina: *Die kannten sich nicht, waren aber aus unterschiedlichen Cliques und bekamen einen Streit, da waren keine Männer dabei.*
- Int.: *Gab es zwischen den Cliques auch ansonsten schon Streit?*
- Kristina: *Nein, da war noch nichts, da gab es auch danach nichts. Bei den Mädchen ist es so, dass Mädchen, die etwas nicht erreichen können, sind sie natürlich neidisch auf die Mädchen, die etwas erreicht haben, und es gibt auch Probleme auf dieser Ebene, ab und zu mal.“*

Motive für Streitigkeiten zwischen den russlanddeutschen Frauen werden vorzugsweise im Bereich der Eifersucht sowie des Sozialneids genannt. Sie richten sich gegen diejenigen, die in verschiedenen Lebensbereichen mehr erreicht haben. Dass es ihnen nicht so sehr um eine Reputation der Härte geht, bedeutet allerdings nicht, dass ihre Auseinandersetzungen nicht mit Nachdruck ausgetragen werden. Wie die folgende Aussage zeigt, tragen die Kontrahentinnen durchaus Blessuren davon.

- Int.: *Gibt es unter Mädchen auch Kämpfe oder tut man das nicht?*
- Katya: *(lacht) Doch, aber nur andere. Ich nicht. Hier hat sich auch mal ein Mädchen mit einer Einheimischen in der Stadt geschlagen und die kam zurück ganz blau. Die hat die andere gestoßen, nicht absichtlich. In einem Geschäft, sie kam rein, die andere kam raus, und dann hat sie die ein bisschen gestoßen. Dann kam sie auf sie zu (lacht).*
- Int.: *Ist da keiner dazwischen gegangen?*
- Katya: *Nein, alle haben nur erstaunt zugeguckt.*

Um Verletzungen der Frauen abzuwenden, kann es auch in solchen Konflikten als Aufgabe der Männer erachtet werden, einzuschreiten. Sie haben schlichtend einzugreifen, bevor die Frauen die belächelten Kampfweisen überschreiten können. In solchen Situationen haben die Männer jedoch mit Fingerspitzengefühl vorzugehen, da es ihr „Ehrenkodex“ erfordert, Frauen – mit Ausnahme der Partnerin – nicht zu schlagen. Das heißt sie dürfen die Kontrahentinnen nicht zu hart anpacken, wenn sie diese voneinander trennen. Außerdem sollten sie darauf achten, nicht den Unmut einer der Kämpfenden auf sich zu ziehen, denn sobald diese auf ihn einschlagen würde, dürfte er sich theoretisch nicht zur Wehr setzen.

- Int.: *Kannst Du dir vorstellen, dass dich ein russlanddeutscher Mann schlagen würde?*
- Julya: *Nein, weil ich ein Mädchen bin.*
- Int.: *Also deswegen dürfen die das nicht?*
- Julya: *Ja, sie dürfen sich auch nicht wehren. Bei uns in Kasachstan immer so. Vielleicht in Deutschland auch so, aber ich glaube, dass in Deutschland eine Junge wird zurückschlagen, ich weiß nicht.*

- Int.: *Würde man ein Mädchen schlagen, wenn sie einen beleidigt oder schlägt?*
Vadim: *Nein, eher nicht, eher wegdrücken. Wer ein Mädchen schlägt, der ist sowieso feige, weil der nichts anderes kann, als eine Frau schlagen.*

Die Ablehnung von physischer Gewalt gegen Frauen scheint so weit zu reichen, darin waren sich sämtliche Befragten einig, dass sie Grund genug wäre, bei Zuwiderhandeln die Reputation des Mannes aufs Spiel zu setzen. Deshalb besteht eine Alternative darin, dass männliche Stellvertreter beider Frauen einschreiten und den Konflikt fortführen. Denn durch das spontane Einschreiten der Männer wird von den Frauen aus der macht- und dominanzorientierten Perspektive ihrer Partner erwartet, sich zurückzuhalten und den Konflikt diesen zu überlassen. Somit schützen die Männer nicht nur ihre Freundinnen vor Gewalt, sondern verhindern gleichzeitig gegenseitig, als Mann einen Gesichtsverlust hinnehmen zu müssen, den es nach sich ziehen würde, wenn man von einer Frau geschlagen wird, ohne sich wehren zu dürfen. Schließlich würde das als Kontrollverlust des Mannes über die Aggressionen der Frauen gewertet.

- Int.: *Geht es dann wirklich nur um den Schutz der Frau?*
Jevgeni: *(lacht) Irgendwo natürlich auch, aber es ist so ein ungeschriebenes Gesetz unter Männern, dass wir in Konflikte einschreiten, damit sich kein anderer von den Frauen schlagen lassen muss. Wenn ich sehen würde, dass meine Freundin auf einen anderen einschlägt, den ich gar nicht kenne, dann würde ich dazwischen gehen und für sie weitermachen. Ich bräuchte ihr wahrscheinlich nicht helfen, wenn er gut erzogen ist, aber das kann ich als Mann nicht tun, einfach zusehen. Ich muss dazwischen, das würde ich auch von jedem anderem Mann erwarten, damit ich mich nicht beißen und kratzen lassen muss (lacht).*

Frauen können aber auch indirekt zu Täterinnen werden, wenn sie die Kampfbereitschaft der Männer instrumentalisieren. So erwarten verschiedene Aussiedlerinnen, wenn sie beispielsweise von Unbekannten „blöd angemacht“ werden, dass ihre Partner oder männliche Freunde intervenieren. Wenn sie sich durch das Verhalten Dritter verunsichert fühlen, reagieren sie, indem sie nicht selbst Gewalt anwenden, sondern ihre Freunde dazu veranlassen, das zu übernehmen.¹² Dieses Verhalten ist keine Besonderheit der Aussiedlerinnen, es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass es bei ihnen stärker ausgeprägt ist als bei anderen Mädchengruppen in Deutschland, die vermehrt selbst Gewalt anwenden, um sich zur Wehr zu setzen. Goffman (2001: 141) bezeichnet es in diesem Zusammenhang als bemerkenswert, „wie diese sozialen Praktiken es Männern und Frauen ermöglichen, die Bestätigung ihres sozialen Geschlechts zu inszenieren“.

- Int.: *Kannst Du dir vorstellen, dass du einen Freund hast, der dich nicht beschützen kann?*
Kristina: *Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Er ist ein Mann, also ein starker Mann, ich bin eine schwache Frau (lacht), der muss sich schon wehren.*

Entsprechende Erwartungshaltungen an ein „starkes Auftreten“ der Partner seitens der jungen Aussiedlerinnen bringen die Frauen aber nicht nur in eine indirekte Täterrolle, sondern tragen auch dazu bei, dass sie eher in die *Opferrolle* geraten können. Immerhin begünstigt die weibliche Akzeptanz des Überlegenheitsgefühls der Männer, dass diese sich neben der Beschützerrolle im Recht sehen, ihre Partnerin zu dominieren. Das damit verbundene Besitzdenken der Männer kann dazu führen, dass sie es als angemessen empfinden können, ihre Partnerin zu schlagen.

Int.: *Eine andere Besonderheit ist das Beschützen der Mädchen, aber gleichzeitig kann es sein, dass die Jungs ihre Freundinnen schlagen. Wie passt das zusammen?*

Kristina: *Das weiß ich auch nicht, das gibt es oft. Es gibt auch solche Sprüche aus der alten russischen Sprache: ‚Der Mann, der seine Frau schlägt, der liebt sie.‘ Das hängt auch von der Erziehung ab, wie sie die Jungs erziehen.*

Int.: *Dann interessiert es den Mann beim Beschützen also weniger, dass es der Frau gut geht, sondern dass er seine Stärke zeigen will?*

Kristina: *Puhh, ich denke schon. Es gibt auch solche, die zuerst beschützen die Frau und wenn sie mit ihr zusammen sind, fangen sie an zu schlagen. Dann denken sie, dass das Mädchen ihnen gehört, sein Eigentum, und dann fangen alle Probleme an.*

Die konkreten Motive und das Ausmaß der (häuslichen) Gewalt hängen einzig und allein von den Eskalationsdynamiken in einer Beziehung und der Bereitschaft der jeweiligen Opfer ab, Gewalt einzustecken. Zur Sozialisation und Prävalenz häuslicher Gewalt in Russland merkt Voswinkel (2004: 19) an: *„Die meisten der Frauen sind von ihren Männern finanziell abhängig. Zudem hält sie der soziale Druck lange Zeit in der Familie, denn wenn sie als Verheiratete mit Kindern ihren Status verlieren, haben sie nach landläufiger Meinung als Mutter und Frau versagt. Viele ziehen es vor, still zu leiden, und halten Opferbereitschaft für die Erfüllung ihrer Frauenrolle. (...) 14.000 Frauen sterben nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen in Russland jährlich bei häuslichen Gewalttaten. Jeden Tag erleiden 36.000 Frauen Schläge von ihren Ehemännern oder Partnern“* (Voswinkel 2004: 19).

Inwiefern das auf russlanddeutsche Frauen in der Bundesrepublik anzuwenden ist, ist schwer einzuschätzen, zumal sie sich hier leichter finanziell vom Partner emanzipieren können. Dennoch sind sie im russischen Kulturkreis sozialisiert, weshalb nicht auszuschließen ist, dass eine erhöhte Opferbereitschaft auch nach der Migration vorhanden ist. Hierzu merkte eine berufserfahrene Sozialpädagogin Folgendes an:

Erzieherin 1: *Ich glaube, dass da die [russlanddeutschen, Anm. d. Verf.] Mädchen eine viel höhere Toleranzschwelle haben als die deutschen [einheimischen, Anm. d. Verf.] Mädchen. Ich meine beim selbst Erleben von*

Gewalt. Die sagen da auch nicht viel. (...) Was ich auch bei den Mädchen oft beobachte, das finde ich sehr schade, dass die das anders sehen, dieses Kind kriegen, Familie gründen und nicht arbeiten. Diese Einstellung, die erlebe ich hier schon vermehrt. Die Tendenz in frühen Jahren, ein Kind zu bekommen, schon sehr hoch ist. Es gibt auch Mädchen, die sagen: „Ich will erst einen Beruf erlernen“, andere werden ganz früh schwanger und heiraten.

Diese Aussage, die stellvertretend für zahlreiche Berichte aus dem Aussiedlermilieu steht, verdeutlicht, dass viele der jungen Frauen aus den sozial benachteiligten Quartieren nicht versuchen, sich vom traditionellen Rollenbild und dem „Gebot“ einer frühen Familiengründung zu lösen (vgl. Herwartz-Emden/Westphal 2000). Ebenso legen nicht wenige von ihnen Wert darauf, dass der Mann die Ernährerfunktion übernimmt, wodurch sie sich in relative Abhängigkeit begeben. Das allein führt zwar noch nicht zu häuslicher Gewalt, deutet allerdings darauf hin, dass die Aussiedlerinnen zumindest teilweise dazu bereit sind, Strukturen und Verhaltensweisen fortzuführen, die ihnen aus dem Herkunftskontext bekannt sind. Da die genannten Aspekte eng mit Herrschaftsansprüchen und dem Besitzdenken der Männer verbunden sind, liegt der Schluss nahe, dass häusliche Gewalt in solchen Partnerschaften relevant sein dürfte. Das gilt insbesondere in den Fällen, in denen ein geschlechterspezifisches Macht- und Dominanzdenken aufgrund einer traditionell patriarchalischen Sozialisation im Herkunftskontext stark ausgeprägt ist.

Julya: *Wenn ein Mädchen mit einem Jungen sich trifft, der Junge glaubt, sie gehört ihm, sie ist seine Frau, und er macht mit ihr, was er will. Da gibt es viele Jungs, die das machen.*

Int.: *Also schützen sie die Freundin vor anderen, aber nicht vor sich selbst?*

Julya: *(Lacht) Ja, alle russischen Männer sind verrückt, ein bisschen.*

Vadim: *Mein Vater hat mir immer beigebracht, dass man nie Frau schlagen darf. Es sei denn, sie ist Schlampe und geht mit anderen aus. Die darf man schlagen, die ist keine Frau, die ist irgendwie, die respektiert einen nicht.*

Sergej: *Die muss nicht, wenn sie mit mir eine Freundschaft macht, sie muss nicht zu die anderen Leute gehen. Sie muss immer mit mir gehen, ja natürlich ist das freiwillig, z.B. wenn sie ist zu Hause, und ich rufe die an, und die sagt: ‚Ich habe keine Zeit‘, das ist ihr Problem. Das ist alles freiwillig. Sie soll zu Hause sitzen.*

Besonders extrem äußert sich dieses Besitzdenken bei Vadim und Sergej, die berichten, dass die Frau in ihrer Freizeit zu Hause bleiben soll, wenn sie mit dem Partner nichts unternehme – ihr freier Wille beschränke sich darauf, ob sie ihn begleitet. Es wird demonstrativ nicht in Betracht gezogen, dass sie alleine ausgehen kann. In solche Aussagen spielt sicherlich eine gehörige Portion Selbstdarstellung mit rein, die sich junge Männer aneignen, um ihr Machoimage zu unterstreichen.

Es ist allerdings davon auszugehen, dass ihr Vertrauen selten so weit reicht, dass sie es einfach hinnehmen, wenn ihre Partnerin mit anderen Männern, auch mit Bekannten ausgeht. Denn man traut selbst Bekannten zu, dass sie versuchen könnten, einem die Freundin auszuspannen, da sie nicht zwangsläufig den „Besitz“ eines anderen achten werden.¹³ So erwarten solche Männer von ihren Partnerinnen, dass sie die Freizeit entweder mit ihnen oder mit Freundinnen verbringen. Sobald sie dem zuwiderhandeln, haben sie im sozialen Umfeld einen negativen Ruf zu befürchten. Außerdem missbrauchen gerade gewaltaffine Männer dies häufig als Legitimation, um ihre Partnerin zu schlagen. Bezeichnend ist, dass sich nicht wenige der weiblichen Opfer in die Situation fügen.¹⁴

Das heißt neben den Dominanz- und Machtansprüchen kommt ein traditionelles Rollenverständnis zum Tragen. Die jungen Aussiedlerinnen fügen sich einerseits in die Erwartungshaltung des Partners, andererseits ist die Akzeptanz der Geschlechterdifferenz Teil der geschlechterspezifischen Sozialisation im Herkunftskontext. Hierzu zählt beispielsweise die „Wertschätzung traditioneller Weiblichkeit, wie sie ihnen aus ihren Herkunftskontext über die positive gesellschaftliche Bewertung von Mutterschaft und Weiblichkeit bekannt ist. (...) Die Geschlechterdifferenz wurde im Vergleich insbesondere von den Mädchen der Aussiedlergruppe als ein positives Identitätsmerkmal beschrieben. Viele der Mädchen deuteten die von ihnen thematisierte stärkere Empfindsamkeit und Weichherzigkeit von Mädchen im Vergleich zu Jungen als vernünftiger, höherwertige und vor allem nur ihnen vorbehaltene Eigenschaft und Verhaltensweisen. (...) [So] dominierten in der geschlechtsspezifischen Selbsttypisierung die genuin weiblichen Eigenschaften. Im Herkunftskontext der ehemaligen Sowjetunion wurde die Geschlechterdifferenz als anthropologische, biologisch determinierte Grunddifferenz erklärt und verhandelt“ (Herwartz-Emden/Westphal 2000: 253 f.).

Die Anerkennung dieser Geschlechterdifferenz allein erklärt jedoch nicht die Hinnahme von körperlicher Gewalt. Dazu sind u. a. *Neutralisierungstechniken* im Sinne von Sykes/Matza (1968) erforderlich, dass man das dominante männliche Gewaltverhalten als Handlungsstrategie anerkennt, wodurch man einerseits die Machtposition des Mannes legitimiert. Andererseits rechtfertigt man die Hinnahme der Gewalt über die eigene Position in der Geschlechterhierarchie, die es vorsieht, keine Gewalt anzuwenden, sich also auch nicht zu wehren. Außerdem kommen im Bereich der partnerschaftlichen Konflikte Aspekte der Ehre zum Tragen, die über soziale Kontrolle institutionalisiert sind. So werden die Verhaltensweisen der Frau häufig auch in der Öffentlichkeit kritisch betrachtet.

Galina: *Also, ihre Ehre verlieren kann sie also dadurch, dass sie viele Männer hat. Wenn man also vielleicht auch nur ein paar Männer mit wie viel Jahren, ähm... In Deutschland ist es jetzt ja nicht so ungewöhnlich, dass man zwei, drei, vier, fünf Freunde vielleicht hatte oder keine Ahnung mit wie viel Jahren, aber in Russland wird das schon als etwas Unehrenhaftes eigentlich empfunden. Und dann wird so gesagt, dass sie mehrere Männer hatte. (...)*

- Int.: *Wie würde man sich dann gegenüber einer Freundin verhalten?*
- Galina: *Wenn ich mich mit ihr gut verstehe, dass würde dann nicht so eine wichtige Rolle spielen, weil das hat ja nicht direkt mit mir zu tun, wenn ich mich ansonsten gut mit ihr verstehe. Dann würde es keine große Rolle spielen. Wenn man von mir das mitbekommt, dann würde mir ja auch meine Mutter z.B. den Umgang mit ihr verbieten, weil sie dann denkt, dass sie genau so einen schlechten Einfluss dann auf mich hat. Und das würde mich schon dann stören.*
- Int.: *Das heißt, wenn eine Frau ihre Ehre verliert, dann wirkt sich das negativ aus. Könnte sie denn ihre Ehre wiedergewinnen?*
- Galina: *Einmal durch, immer durch.*

Die fragile Ehre der Frau ist somit klassisch an ihre „Reinheit“ gebunden – der Einfluss des männlich geprägten Besitzdenkens ist unverkennbar, denn das wird nur von Frauen erwartet. Man(n) möchte seine (künftige) Frau nicht mit mehreren Männern teilen müssen. Solche Denkmuster scheinen so tief verwurzelt, dass sie durch soziale Kontrolle sogar vom weiblichen Umfeld eingefordert werden, insbesondere der Mutter, da ein negativer Ruf die Chancen der Tochter auf dem „Heiratsmarkt“ verringern würde. Die Relevanz dessen wird deutlich, wenn den Freundinnen der Kontakt zu den betroffenen Frauen untersagt wird und diese sich bei einer solchen Form des Ehrverlusts eine weitere Freundschaft nur mit einer sehr guten Freundin vorstellen könnten. Die Botschaft lautet: *Wenn du als junge Frau deinen guten Ruf wahren, in der Familie nicht kritisiert und deinen Freundeskreis behalten willst, gehe möglichst wenig intime Beziehungen vor der Ehe ein!*

Auf Ehrenmorde, wie sie vereinzelt von Muslimen in diesem Kontext verübt werden, wenn die große Mehrheit diese auch als veraltet ansieht (vgl. Farin/Seidel-Pielen 1993),¹⁵ kommen für Russlanddeutsche nach Angaben sämtlicher Interviewpartner nicht in Frage. Allerdings ist auf Opfererfahrungen der Aussiedlerinnen aus (versuchten) *Vergewaltigungen und Nötigungen* hinzuweisen. Repräsentatives Datenmaterial liegt hierzu bislang nicht vor, jedoch deuten die von mir durchgeführten Interviews darauf hin, dass eine relativ hohe Prävalenz besteht, insbesondere bei Frauen, die bis ins junge Erwachsenenalter in den Nachfolgestaaten der UdSSR gelebt haben. Sie berichten, dass entsprechende Erfahrungen eher die Regel als die Ausnahme seien und in diesen Ländern beinahe jede erwachsene Frau so etwas entweder selbst erlebt hätte oder Frauen kennt, denen das widerfahren sei.¹⁶

Als besonders belastend erleben die jungen Aussiedlerinnen in diesem Kontext prekäre Einstellungen in ihrem sozialen Umfeld. Auf der einen Seite können Anzüglichkeiten und körperliche Übergriffe wie das Betatschen von Frauen ohne männliche Beschützer zum Alltag gehören, da die Täter ihr Verhalten als normal erachten, solange Dritte nicht einschreiten. Sie haben ihr Vergnügen daran zu beobachten, wie die Frauen dem auszuweichen versuchen und bringen sie damit in eine Lage, sich ständig bedroht zu fühlen. Aufgrund solcher Erfahrungen haben of-

fensichtlich selbst in Deutschland zahlreiche Aussiedlerinnen besonders an dunklen und unübersichtlichen Orten Angst davor, bedrängt oder vergewaltigt zu werden.

Katya: *Ich weiß nicht, ob das nötig ist, aber ich habe an bestimmten Orten immer das Gefühl, dass mir etwas passieren kann. Bei anderen Frauen ist das auch so. Gerade, wenn manche von den üblen Typen in unserer Russendisko sind, sollte man nicht alleine nach Hause gehen. Die sind im Laden schon komisch, ich möchte denen nicht alleine begegnen.*

Auf der anderen Seite kommt erschwerend hinzu, dass die Opfer relativ wenig Solidarität durch andere Frauen erleben. Insbesondere attraktive Frauen schildern, dass sie sich von Männern vielfach bedrängt und von anderen Frauen kaum unterstützt fühlen. Diese würden sich nach Angaben der Opfer nicht trauen, sich einzumischen, und seien froh, wenn sie bis auf verbale Anzüglichkeiten weitgehend unbehelligt blieben. Deshalb schauen sie weg und diffamieren teilweise sogar die Opfer als Verursacher der Taten. Das heißt sie bezeichnen – ebenso wie die Täter – die Opfer als „Schlampen“, die den erzwungenen Sex in Wirklichkeit gewollt oder durch ihr Auftreten sowie freizügige Kleidung die Männer provoziert hätten. Diese zum Teil auf Neid und Missgunst beruhende stillschweigende Toleranz von Sexualverbrechen trägt nicht unerheblich dazu bei, dass es den Tätern leicht gemacht wird.¹⁷ Denn in einem solchen Klima fürchten sie weder eine soziale Ächtung noch eine Anzeige, da es häufig vor allem die Opfer sind, deren Ruf ruiniert ist, wenn es publik wird. Zudem brauchen die Täter bei Single-Frauen vielfach nicht einmal eine Vergeltung durch das soziale Umfeld der Opfer befürchten.

Mascha: *Wenn du als Frau allein bist und deine Freunde dich nicht richtig unterstützen, dann bist du für manche Männer Freiwild. Nicht nur, dass die dich in der Disko schrecklich anbaggern, sondern auch weiter gehen, wenn du dich darauf nicht einlässt. Als Frau hilft dir dann teilweise keiner. Besonders wenn du ganz gut aussiehst, helfen dir nicht einmal andere Frauen, die doch wissen, wie das ist. Das ist, glaube ich, das Erschreckendste daran. Du weißt nicht, an wen du dich wenden sollst. Deshalb behalten es viele für sich und wenden sich nicht einmal an die Familie. Das würde ja auch eh allen nur Schande bringt (lacht nervös).*

Aufgrund der dargestellten Erfahrungen und Befürchtungen können sich die jungen Aussiedlerinnen in eine Situation vermeintlicher Ausweglosigkeit gedrängt fühlen. Sie antizipieren dann, dass sie entweder einen starken Freund als Beschützer benötigen, der sie eventuell schlagen wird, oder ansonsten dem Risiko von Übergriffen durch Dritte ausgesetzt sind. Die Alternativen bestehen einerseits darin, dass die Frauen sich stärker solidarisieren und gemeinsam mit Gewalt reagieren. Andererseits können sie den Versuch unternehmen, sich allmählich aus diesem Milieu zu lösen. Das kann aber ebenfalls Schwierigkeiten mit sich bringen. Beispielsweise wollte die junge Aussiedlerin Galina anfangs nach der Einreise einen gemischt-ethnischen Freundeskreis aufbauen.

- Int.: *Und Dein Freund aus dem Karateverein war der auch Russlanddeutscher?*
- Galina: *Nein.*
- Int.: *Und warst Du da noch in dieser Clique?*
- Galina: *Ja, ich war da noch drin, aber ich habe ihn da nie mit hingenommen.*
- Int.: *Wie kam das?*
- Galina: *Das war damals für meine Freunde einfach zu umständlich. Ich hatte nichts dagegen, ihn mitzunehmen, und er hatte nichts dagegen, mal mitzukommen, aber es war immer ein Theater irgendwo, weil die Freunde von mir meinten: „Muss der mitkommen“, und so, „Da müssen wir ja wieder Deutsch sprechen, das ist ja so umständlich“, dann dachte ich mir auch, dass ist ja blöd für ihn, wenn alle Russisch sprechen, und ich kann ja nicht alles für ihn da ständig übersetzen. Das war dann blöd. Deshalb war da nie besonders scharf drauf, den mitzunehmen. Wir haben uns schon getroffen, aber dann nicht mit der ganzen Clique, sondern nur mit ein paar Freundinnen, die mir besonders nah standen.*
- Int.: *Waren da auch mal Jungs aus der Clique dabei?*
- Galina: *Nein.*
- Int.: *Was meinst Du, wie hätten die über ihn gedacht, wenn du sagst, dass die Einheimischen für feige gehalten werden?*
- Galina: *Ja sicher, das war eine ganz andere Weltanschauung. Da gab es halt keine gemeinsamen Berührungspunkte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sich mit ihm verstanden hätten. Er war halt ein ganz anderer Typ. Von ihm würden die russischen Männer (lacht) ganz klar sagen, dass er ein Feigling ist, er ist Pazifist.*

Archetypisch verdeutlicht ihre Schilderung den inneren Konflikt, in dem sich junge Aussiedlerinnen in dieser Situation befinden. Einerseits wollte sie Zeit mit ihren russlanddeutschen Freunden verbringen, andererseits wollte sie mit ihrem Partner zusammen sein, der aufgrund seiner anderen Einstellungen nicht in den Freundeskreis passte. Mit seiner pazifistischen Art entsprach er den Vorurteilen zahlreicher (erst kurz in Deutschland lebender) junger männlicher Russlanddeutscher, so dass ein Treffen der Freunde und des Partners aus Galinas Sicht zumindest zu gegenseitigem Unverständnis und Spott geführt hätte. Um das zu verhindern, vermied sie ein Aufeinandertreffen und versuchte, das mit fehlender Sprachkompetenz zu rechtfertigen – dieser Aspekt war sicherlich ein zusätzliches Problem. Das wesentliche Motiv dürfte jedoch die Befürchtung von Konflikten infolge konfligierender Weltanschauungen der Männer gewesen sein, denn sie berichtet weiter, den Partner in den vertrauensvollen Kreis der besten Freundinnen eingeführt zu haben. Andersdenkende waren offensichtlich seitens der männlichen Freunde unerwünscht. Wohl auch deshalb ging sie schließlich einen Schritt weiter und wendete sich von ihren Aussiedlerfreunden weitgehend ab.

- Galina: *Das würde nach außen für meine Verwandten, ich würde das nicht erzählen, so meinen Verwandten, nicht sofort. Würde ich sofort mit dem neuen Freund so überall vorstellen, und wenn es dann vielleicht nach einem Monat auseinander ist, und wenn ich dann nach einem Monat mit einem anderen zusammen bin, dann den Neuen wieder vorstellen usw. Das würde ich ja so nicht machen. Ich würde das nur dann machen, also meine Verwandten würden nur in diesem Moment was davon erfahren, wenn es wirklich handfest ist, wenn ich länger mit dem zusammen bin. Also erst einmal nicht.*
- Int.: *Du sprichst ja nun von der Familie, aber dürften die Freunde davon erfahren oder würdest du es da auch als problematisch ansehen?*
- Galina: *Die russischen [russlanddeutschen, Anm. d. Verf.] Freunde vielleicht nicht. Den deutschen [einheimischen, Anm. d. Verf.] Freunden würde ich ihn schon vorstellen, da ist es egal.*
- Int.: *Weil die es als normal ansehen?*
- Galina: *Ja, weil die es als normal ansehen. Das ist mir auch egal, was die dann in dem Moment darüber denken. Bei den Aussiedlern mache ich mir da schon eher Gedanken. Da versuche ich schon darauf zu achten oder würde da auch darauf achten, dass die da nicht so viel von mitbekommen.*

Nach dem Wechsel des sozialen Umfeldes erlebt sie sich allerdings zwischen den Stühlen. Einerseits kann sie relativ offen mit ihren neuen Freunden umgehen, andererseits fühlt sie sich genötigt, Dinge vor früheren Freunden und der Familie zu verbergen. Bei Aufeinandertreffen versucht sie, die Anwendung neuer Normen und Werte zu verheimlichen, da sie ansonsten negative Reaktionen befürchtet. Ähnliche Erlebnisse schildern andere Aussiedlerinnen, weshalb sie es als einen schweren Schritt empfinden, Anschluss an andere Ethnien und Milieus zu suchen – sie müssen befürchten, dass sie dauerhaft den Kontakt und das Vertrauen ihres früheren sozialen Umfeldes in Frage stellen. Zusätzlich erschwert werden kann dieser Schritt dadurch, wenn die Migrantinnen die Aufnahmegesellschaft als zu unfreundlich und ablehnend empfinden. Solange ihnen der Zugang zu ihr verschlossen zu sein scheint, bleibt ihnen neben der Hinnahme traditioneller Denk- und Handlungsmuster meist wohl nur die Möglichkeit, sich sozial zu isolieren oder künftig – nach dem Vorbild aggressiver Mädchencliquen – mit anderen Frauen gegen die Dominanz- und Machtstrukturen der Männer zu solidarisieren.

4. Der Beitrag junger Mütter zur Tradierung der Straßenkultur

Verschiedene aktuelle Studien über das Gewaltverhalten junger einheimischer Frauen in der Straßenkultur deuten darauf hin, dass die Intensität und Häufigkeit weiblicher Brutalität auch in Deutschland zunimmt (vgl. Bruhns/Wittmann 2001, Niebergall 1995). Ausschlaggebend hierfür scheinen nicht zuletzt elterliche Vernachlässigung, Verwahrlosung und Viktimisierung der Mädchen in sozial benach-

teiligten Quartieren zu sein, so dass die jungen Frauen ähnliche Wege wie die heranwachsenden Männer suchen, um derartige Erfahrungen zu kompensieren. Mit anderen Worten wird ihr Konfliktverhalten nicht in erster Linie durch ökologische Faktoren des Wohnumfeldes und ihre materielle Lage, sondern vielmehr durch die Umgangsweisen und fehlende Zukunftsperspektiven in ihrem sozialen Umfeld geprägt.

In diesem Kontext dürfte auch zu erklären sein, warum die Aussiedlerinnen bislang kaum durch eine Brutalisierung aufgefallen sind. Einerseits dürfte die Tatsache, dass von ihnen der Alltag in Deutschland häufig als weniger gewalttätig als im Herkunftsland erachtet wird (vgl. Zdun 2005), dazu beitragen, dass die oben genannten Faktoren für sie weniger relevant sind als für weibliche Heranwachsende anderer Bevölkerungsgruppen. Andererseits begünstigen es bei den Aussiedlern die relativ stark ausgeprägten männlichen Macht- und Dominanzstrukturen im Milieu der Straßenkultur (bislang), dass die Frauen kaum Gewalt anwenden.

Für die Mädchen bestehen klare Vorstellungen darüber, wie man sich in Konflikten zu verhalten und wie man mit Aggressionen umzugehen hat. Während die Jungs zu Stärke und Härte erzogen werden und ihnen ihre Verteidigerrolle vermittelt wird, erfahren die Mädchen, dass sie sich in Konflikten passiv verhalten und sich möglichst einem starken Freund(eskreis) anschließen sollen. Sowohl die Väter als auch die Mütter legen hierauf Wert, da sie das als Grundlage der (Selbst-)Verteidigung ihrer Kinder betrachten. Das heißt „es handelt sich um Normen, die nicht nur Männer vorschreiben, wie sie sich als geachtete Männer zu verhalten haben. Auch Frauen aus solchen Kulturen neigen dazu, diese Normen zu teilen. Es macht einen Teil dessen aus, was ihre – kulturell geprägten – Erwartungen an Männer kennzeichnet. Über Sozialisation, insbesondere harsche Bestrafungen und Gewalt, auch durch Mütter, wird dies an die nächste Generation tradiert“ (Enzmann et al. 2004: 268).

Die Passivität der Mädchen in Bezug auf körperliche Gewalt ist allerdings nicht mit Gewaltlosigkeit zu verwechseln. Es sind bei den Frauen elaborierte Strategien psychischer Gewalt zu beobachten. Häufig genannte Beispiele sind Ausgrenzung, üble Nachrede und fehlende Solidarität aufgrund von Konkurrenz, Neid und Missgunst unter Frauen. Diese Verhaltensweisen lernen die Mädchen zwar weitgehend in der *Peer-group*, aber erste Lernprozesse finden bereits im Elternhaus statt – auch durch die Mütter. Einerseits beobachten Töchter das Konfliktverhalten ihrer Mütter, andererseits geben diese ihnen Ratschläge, wie sie sich in verschiedenen Lebenslagen am besten verhalten können.

Mascha: *Dass, wie man mit Konflikten umgeht, lernt man nicht nur von Freundinnen. Viel hat man sich auch zu Hause abgeschaut, wie die Mutter sich gegenüber dem Vater verhält, wie sie mit den Brüdern umgeht, aber natürlich auch dadurch, wie es zwischen mir und den Schwestern ablief. Das ist mir später erst aufgefallen, dass wir da ganz viel von der Mutter kopiert haben.*

Ein solcher Blick auf den Beitrag junger Mütter zur Tradierung der Straßenkultur soll nicht dazu dienen, ihnen die alleinige Verantwortung zuzusprechen. Dies wäre unzulässig, auch wenn sie aufgrund der traditionellen Geschlechterdifferenz oftmals stärker für die Erziehung der Kinder zuständig sind als Mütter anderer Bevölkerungsgruppen. Vielmehr soll die Betrachtung der Verantwortung der Frauen dazu dienen, einerseits Erkenntnisse darüber zu sammeln, inwiefern die gesamte Kernfamilie – also auch die Mutter – an der Tradierung der Straßenkultur beteiligt ist. Andererseits sollen dadurch neue Potenziale ergründet werden, wie man der Straßenkultur entgegenwirken kann. Immerhin ist die Familie die erste und in der Kindheit bedeutendste Sozialisationsinstanz, und die Aussiedlerinnen haben daran als junge Mütter einen großen Anteil, indem sie ihren Kindern bestimmte Normen und Werte vorleben. Solange eine Vielzahl der Aussiedlerinnen, obwohl sie Gewalt in bestimmten Situationen ablehnt, die Straßenkultur aber als quasi selbstverständliche Lebenswelt empfindet, werden sie die Regeln der Straße auch an die Kinder vermitteln. Somit tragen sie als Teil der Familie maßgebliche Verantwortung für die Entwicklung der Streitkultur ihrer Kinder und für die Vermittlung der Straßenkultur an die nachwachsende Generation.

Erzieherin 2: *Und vieles, was Gewalt angeht, hängt mit der Familie zusammen. Wenn so etwas passiert und sich ein Sohn beleidigt fühlt oder angegriffen wird, dann sagen diese Eltern, der soll zurückschlagen. Das befürworten die. Da haben auch manche Eltern von denen nichts dagegen, die das selten machen, aber gerade bei den Schlägern zeigt sich das häufig. Das ist nicht die Ursache, hilft aber auch nicht dagegen.*

Es ist daher wichtig, die Rolle der Frauen bei der Aufrechterhaltung der Straßenkultur nicht zu unterschätzen und die Verantwortung nicht allein den Vätern zuzuschreiben.

5. Fazit

Aus den Ergebnissen lassen sich nicht nur Implikationen für den weiteren Forschungsbedarf zur weiblichen Seite der Gewalt in der Straßenkultur, sondern auch in Richtung der Gewaltprävention ableiten. So gilt es, Maßnahmen zu verstärken, die den jungen Frauen dabei helfen, sich aus den Macht- und Dominanzstrukturen der Männer zu lösen, und die der Selbstbehauptung dienen, damit sie sich weniger in die Opferrolle fügen. Dafür bietet es sich an, geschlechterübergreifend eine Streitkultur zu fördern, wie sie die Sozialisation in den Herkunftsländern vielfach nicht vorzusehen scheint. Dazu zählt es einerseits, über Probleme reden zu können und sich ggf. an die Polizei zu wenden, ohne dafür erst das Einverständnis des Partners einzuholen bzw. Gefahr zu laufen, aus dem Freundeskreis ausgeschlossen zu werden. Andererseits ist Courage gefragt, wenn es darum geht, nicht wegzuschauen, wenn andere geschlagen, misshandelt, vergewaltigt, erpresst und auf an-

dere Art gequält werden. Es ist mehr Solidarität gefragt und die Bereitschaft, einzuschreiten oder Dritte zu alarmieren.

Darüber hinaus kann es für die Aussiedlerinnen hilfreich sein, wenn sie Unterstützung erfahren, sich vom Straßenkulturmilieu und den männlichen Macht- und Dominanzstrukturen abzulösen und Anschluss an andere soziale Umfelder zu finden. Diesen Schritt gehen zahlreiche junge Frauen bereits aus eigenem Antrieb, allerdings sind sie hierbei oftmals auf sich allein gestellt. Der Unterstützung bedürfen zudem junge Mütter, die aufgrund von Überforderung und ihrer eigenen Sozialisation die Kinder schlagen bzw. diese nach den Regeln der Straßenkultur erziehen. Es gilt, diesen Frauen ihren Beitrag zur Tradierung der Straßenkultur zu verdeutlichen, um darauf hinzuwirken, traditionell-patriarchalische Denk- und Handlungsweisen eher abzulegen.

Hierbei sollte man jedoch realistisch bleiben. Es stellt sich die Frage, inwieweit Prävention dazu beitragen kann, die Erziehung durch die Frauen zu verbessern, denn jedem Menschen fällt es schwer, Selbstverständlichkeiten der eigenen Sozialisation einfach „abzuschütteln“, nur weil sie nicht in den Normen- und Wertekanon einer anderen Gesellschaft passen. So reichen Forderungen der Aufnahmegesellschaft nach Integration nicht aus, sondern können sogar kontraproduktiv sein, wenn sich die Betroffenen unter Druck gesetzt oder nicht verstanden fühlen. Beispielsweise weist Tröster (2003) darauf hin, dass in der Bevölkerung ganz unterschiedliche Auffassungen darüber bestehen können, wann man integriert ist. Während Aussiedler stärker auf die Angleichung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten sowie ihres Erwerbsstatus Wert legen, werden an sie seitens der Aufnahmegesellschaft Erwartungen in Bezug auf die Anpassung an Normen und Werte gerichtet. Dadurch können, so Tröster weiter, beiderseits Missverständnisse und sogar Konflikte entstehen, da sich die Migranten durchaus integriert fühlen können und ihnen die Einheimischen gleichzeitig vorwerfen, weder integriert zu sein noch einsehen zu wollen, was Integration bedeutet. Deshalb gehört zu gelungener Integration neben der Bereitschaft zur Anpassung auch gegenseitiges interkulturelles Verständnis.

Realismus im Integrationsdiskurs bedeutet in diesem Kontext einerseits, dass man die Bereitschaft aufbringt, verschiedene kulturelle und soziale Besonderheiten von Zuwanderern anzuerkennen, die sie nicht ohne weiteres ablegen werden. Andererseits gilt mit Blick auf das Milieu der Straßenkultur aber auch zu bedenken, dass Gewalt nicht grundsätzlich legitimiert werden kann; weder von den Männern noch von den Frauen. Unfaire und übertriebene Taten werden abgelehnt, speziell von den Aussiedlerinnen. Sowohl diese Ablehnung als auch die Akzeptanz anderer Taten können in den Integrationsdiskurs aufgenommen werden. Es wäre falsch, außer Acht zu lassen, von welcher Bedeutung die Straßenkultur für die Bewohner sozial benachteiligter Stadtgebiete ist. Sie ist sowohl in den Herkunftsländern als auch nach der Migration vielfach Teil ihrer Lebenswelt und hält vertraute Interaktionsmuster bereit, um sich im Alltag durchzusetzen (vgl. Zdun 2006). Bloße Auf-

klärungskampagnen haben deshalb wenig Erfolg, denn sie klingen auf dem Papier zwar gut, berücksichtigen allerdings die Realität der Heranwachsenden kaum.

Die Lebenswelt der Betroffenen sieht es vor, dass die Männer zur Erlangung von Anerkennung vielfach auf Gewalt und andere Machtdemonstrationen zurückgreifen. Das haben sie oftmals auch nötig, da sie häufiger als die Frauen Schwierigkeiten haben, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und aus der Abhängigkeit von Wohlfahrtsleistungen zu entkommen (vgl. Leicht et al. 2005). Doch wenngleich die strukturellen Zukunftsprognosen für Aussiedlerinnen in der Regel positiver ausfallen als für die Männer, wirkt sich das für die Frauen nur bedingt positiv aus. Es zeigt sich, dass viele Aussiedlerinnen in Deutschland daran scheitern, dass die Männer nicht damit umgehen können, wenn ihre Partnerinnen neben der Haushaltsführung die Ernährerfunktion übernehmen – das widerspricht dem männlichen Macht- und Dominanzdenken. Den daraus resultierenden Konflikten wissen viele der Frauen nichts entgegenzusetzen, außer einer Trennung (vgl. Zdun 2005). Dieser Schritt im Erwachsenenalter sieht in der Regel allerdings ebenso wie bei den Mädchen, die sich in das ungleich verteilte Geschlechterverhältnis fügen, keine Abkehr vom Straßenkulturmilieu vor.

In diesem Kontext dürfte sich sowohl geschlechterspezifische als auch gemischt-geschlechtliche Präventionsarbeit anbieten. Insbesondere Veränderungen im Geschlechterverhältnis sind nicht allein durch geschlechterspezifische Maßnahmen zu erreichen. Das gilt vor allem aufgrund der starken Einflüsse, die in verschiedenen Lebensbereichen auf die jungen Aussiedlerinnen einwirken. Programme, die sich nur an die Frauen richten, würden vorzugsweise dabei helfen, dass sich einzelne aus dem Milieu der Straßenkultur lösen, wodurch sich jedoch kaum etwas an den Strukturen ändern würde. Sinnvoll erscheinen deshalb ganzheitliche Maßnahmen, die für Männer und Frauen sowohl strukturelle Zukunftsperspektiven eröffnen als auch zur Reflektion bestehender sowie zur Übernahme sozial verträglicher Denk- und Handlungsweisen beitragen.

Auf Seiten der Mädchen zählt hierzu, die männlichen Dominanz- und Machtstrukturen stärker in Frage zu stellen und einen anderen Umgang mit den eigenen Aggressionen zu lernen. Bislang sehen es die Aussiedlerinnen im Straßenkulturmilieu vor, dass diese ihre Aggressionen gegen sich selbst richten oder weniger auffällige Formen psychischer Gewalt anwenden (vgl. Subkowski 2002). Damit fügen sie sich gleich in doppelter Hinsicht in die Machtansprüche der Männer, anstatt ihre Aggressionen positiv in Bemühungen umzufunktionieren, sich zu solidarisieren und Veränderungen hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses herbeizuführen.

Darüber hinaus sollte in der Präventionsarbeit stärker berücksichtigt werden, dass die Aussiedlerinnen körperliche Gewalt stärker als die Männer ablehnen. Hierbei könnten sich die Frauen gegenseitig unterstützen. Gewalt ablehnende Frauen, die evtl. bereits in verschiedenen Lebensbereichen integriert sind, könnten ihre Vorbildfunktion nutzen. Entsprechende *peer*-Ansätze haben sich bereits in verschiedenen Bereichen der Gewaltprävention als hilfreich erwiesen und dürften dazu

beitragen, Gewalt ablehnende Einstellungen zu fördern. Im Rahmen einer gezielten *peer-education* wäre es sogar denkbar, weitere präventive Botschaften in Bezug auf die männlichen Dominanz- und Machtstrukturen zu vermitteln. Das dürfte nicht nur jungen Frauen, sondern auch jungen Müttern helfen, die dadurch ihren Töchtern und Söhnen eher ein modernes Rollenverständnis vorleben würden (vgl. Zdun 2005).

Abschließend ist festzuhalten, dass weitere Forschung im Bereich der weiblichen Seite der Gewalt in der Straßenkultur und die daran anschließende präventive Hilfe den Blick nicht nur auf die Symptome der Gewalt, sondern auch auf die Ursachen wie das Geschlechterverhältnis und elterliche Erziehung richten sollte. Denn vor allem hierin dürfte sich der Schlüssel für neue Erkenntnisse zur Erklärung des weiblichen Konfliktverhaltens, aber auch für Maßnahmen finden lassen, die dazu beitragen könnten, in aggressiven Milieus wie der Straßenkultur einer möglichen Verschärfung der Lage entgegenzuwirken.

Anmerkungen

- 1 Es wird von den Aussiedlern einerseits aus ihren Herkunftsländern importiert, in denen aufgrund eines rauen Alltags ein Großteil der Menschen vor dem Hintergrund der Regeln der Straßenkultur aufwächst. Andererseits wird es nach der Einreise in Deutschland in segregierten Wohngebieten tradiert und weiterentwickelt (vgl. Strasser/Zdun 2006).
- 2 Bereswill (2004) argumentiert, dass mit der Notwendigkeit des Sich-Beweisens ein Unsicherheitsgefühl bei jungen Männern einhergeht, das auf den „tieferen Schicht[en]“ ihrer Psyche verankert ist und eine ständige „Furcht vor der Zukunft“ hervorruft. Da nicht vorhersehbar ist, welche Gefahren und Herausforderungen auf das Individuum warten, kann dieses unter ständiger Spannung stehen und das Bedürfnis verspüren, sich in Szene zu setzen, was unnötigen Aggressionen Vorschub leistet.
- 3 Im Rahmen meiner Dissertation (Zdun 2005) habe ich eine Klassifizierung der männlichen Jugendlichen in fünf Konflikttypen vorgenommen, die hier nicht näher erläutert werden soll, da sie zum einen den Rahmen des Beitrags sprengen würde, zum anderen ist ihre Darstellung an dieser Stelle weniger relevant, da sie nicht auf die Aussiedlerinnen anzuwenden ist, der Fokus des vorliegenden Beitrags allerdings auf dem Konfliktverhalten der Frauen liegen soll.
- 4 Aus diesen Gründen ist die Berücksichtigung der Normen und Werte der Straßenkultur (durch die Frauen) nicht zwangsläufig an die Arbeiter- und Unterschicht oder an segregierte Wohnquartiere gebunden.
- 5 Zwölf der Interviews mit den Heranwachsenden und sechs mit den Fachkräften wurden im Rahmen meiner Dissertation (Zdun 2005) durchgeführt, die weiteren Befragungen erfolgten in den Folgemonaten zur Ergänzung und Validierung nicht ausreichend thematisierter Erzählfragmente.
- 6 Ausgehend von einer Beleidigung in einer Frau-Mann-Konstellation entwickelt sich die Situation zu einer Mann-Mann-Konstellation.
- 7 Die Ablehnung der Polizei geht auf verschiedene Faktoren zurück. Neben dem traditionellen Misstrauen in die Institution aufgrund von negativen Erfahrungen im Herkunftsland – Stichworte: Korruption, Willkür, Brutalität – zählt hierzu der Wunsch verschiedener Männer auch nach der Migration nach Deutschland, durch das Austragen von Konflikten soziale Anerkennung zu gewinnen (vgl. Strasser/Zdun 2005).

- 8 Vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Spannbreite männlicher Verhaltensweisen in der Straßenkultur verwundert es nicht, dass die Polizei von Männern nicht grundsätzlich abgelehnt wird. So gibt es Männer, die die Regeln der Straßenkultur konsequent ablehnen, obwohl sie mit ihnen aufgewachsen sind. Die Folge ist, dass sie die Polizei bei Schlägereien rufen würden. Das ist jedoch nicht auf Forderungen der Frauen zurückzuführen, sondern durch ihre persönlichen Einstellungen begründet. Deshalb erwarten diese Jugendlichen von ihren Partnerinnen, dass sie die Inanspruchnahme der Polizei ebenfalls befürworten.
- 9 Das bezieht sich nicht nur auf aggressive Gruppen, sondern auch auf nicht aggressive. So wollen sich beispielsweise Cliques, deren Männer Gewalt ablehnen, nicht von Frauen in Konflikte drängen lassen.
- 10 Über die Verbreitung von die Straßenkultur ablehnenden sozialen Umfeldern liegen bislang keine quantitativen Daten vor, so dass empirischer Nachholbedarf besteht.
- 11 Auch in Bezug auf junge TüRKinnen gibt es bislang nur vereinzelte Medienberichte, die auf eine Brutalisierung einzelner Mädchen in sozial benachteiligten Stadtgebieten hinweisen.
- 12 Die befragten Aussiedlerinnen lehnten Gewaltakte der Männer meist nur dann ab, wenn sie diese als unnötig ansahen, d.h. wenn sie die Motive als frei erfunden wahrnahmen und sich die Männer grundlos provozieren ließen.
- 13 Die Heranwachsenden beider Geschlechter differenzieren deutlich zwischen Bekannten und Freunden. Während man zu Bekannten einen weniger engen Kontakt pflegt, setzt man in die Freunde Vertrauen und legt Wert auf ein dauerhaft gutes Verhältnis. Wahre Freundschaft, da sind sich die jungen Interviewten einig, sei nur retrospektiv zu bewerten, da jederzeit die Möglichkeit bestehe, dass auch gute Freundschaften enden können. Freundschaft bedürfe fortwährender Legitimation (vgl. Zdun 2005).
- 14 Auch Bourdieu (1997: 204) merkt an, dass grundsätzlich ein derartiger „Vermännlichungsprozess (...) nur mit dem insgeheimen Einverständnis der Frau“ möglich sei.
- 15 Ehrenmorde gelten als „Anstandsverbrechen“ (honor crimes) [und] sind im Osten und Südosten der Türkei sehr häufig. Sie sind traditionell im gesamten Mittelmeerraum wie auch im Nahen Osten und weit nach Asien und Afrika hinein verbreitet. Um was geht es? Mädchen, die ihre Jungfräulichkeit verloren haben, müssen mit ihrer Tötung durch die Familie rechnen. Eine Liebesaffäre ist ebenso tödlich wie eine Vergewaltigung oder ein sexueller Missbrauch, sogar durch ein Familienmitglied. In diesem Fall stellt der Täter die Ehre der Familie wieder her, indem er die Missbrauchte tötet. Genauso ist eine Frau bedroht, wenn sie aus einer Ehe mit einem ungeliebten Mann ausbricht oder vor einer durch die Familie arrangierten Ehe flieht, auch wenn sie sich nicht mit einem anderen Mann eingelassen hat“ (Wesemann NN).
- 16 Eine Frau schilderte mir den Extremfall, wie sie in ihrer Heimatstadt am helllichten Tag von einem Unbekannten in die Büsche am Rande einer zu diesem Zeitpunkt von vielen Menschen belaufenen Straße gezerrt und dort vergewaltigt wurde, ohne dass ihr jemand half oder die Polizei informierte. Voswinkel (2004: 19) weist zudem auf Schätzungen hin, denen zufolge „[f]ast jede fünfte Frau (...) regelmäßig misshandelt oder sexuell genötigt“ wird. Wenn man diese Zahlen als realistisch einstuft, ist davon auszugehen, dass der Anteil der Frauen, die zumindest einzelne solche Erfahrungen haben, deutlich höher ausfällt.
- 17 Frauen, die sich selbst als wenig attraktiv wahrnehmen und als wenig attraktiv bezeichnet werden, können offensichtlich Genugtuung dadurch empfinden, dass vermeintlich attraktivere Frauen aufgrund ihrer körperlichen Reize in die Opferrolle geraten. Hierin spiegelt sich der Neid darüber wider, wie sie die Blicke der Männer auf solche Frauen wahrnehmen. Sie gehen dann davon aus, dass jeder Blick auf eine attraktive Frau ein Kompliment für deren Reize sei, während sie entsprechende Blicke infolge ihres negativen Selbstbildes nicht als Kompliment, sondern als Provokation bzw. Geringschätzung interpretieren (vgl. Bierhoff 2000, Henss 1992).

Literatur

- Anderson, E., 1990: *StreetWise. Race, Class, and Change in an Urban Community*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bereswill, M., 2004: „The Society of Captives“ – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. *Kriminologisches Journal* 36: 92-108.
- Bierhoff, H., 2000: *Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bourdieu, P., 1997: Die männliche Herrschaft. S. 153-217 in: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bruhns, K./Wittmann, S. 2002: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chesney-Lind, M./Hagedorn, J. M., (Hrsg.), 1999: *Female Gangs in America: Essays on Gender, and Gangs*. Chicago: Lakeview Press.
- Connell, R. W., 1987: *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge: Stanford University Press.
- Connell, R. W., 1995: *Masculinities*. Cambridge: University of California Press.
- Eibl-Eibesfeldt, I., 1995: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. (1. Aufl. 1984). München: Blank Media.
- Enzmann, D./Brettfeld, K./Wetzels, P., 2004: Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Überprüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten. S. 265-287 in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Farin, K./Seidel-Pielen, E., 1993: „Ohne Gewalt läuft nichts!“ *Jugend und Gewalt in Deutschland*. Köln: Bund-Verlag.
- Gilmore, D., 1990: *Manhood in the Making: Cultural Concepts of Masculinity*. New Haven: Yale University Press.
- Glaser, B.G./Strauss, A.L., 1998: *Grounded Theory – Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Goffman, E., 2001: *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/M.: Campus.
- Hagedorn, J./Devitt, M., 1999: Fighting Females: The Social Construction of the Female Gang. S. 256-276 in: Chesney-Lind, M./Hagedorn, J. (Hrsg.), *Female Gangs in America*. Chicago: Lakeview Press.
- Jones, N., 2004: „It’s not where you live, it’s how you live“: How Young Women Negotiate Conflict and Violence in the Inner City. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 595: 49-62.
- Henss, R., 1992: „Spieglein, Spieglein an der Wand...“. *Geschlecht, Alter und physische Attraktivität*. Weinheim: Juventa.
- Herwartz-Emden, L./Westphal, M., 2000: Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei eingewanderten Familien. S. 229-271 in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.), *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Bei-*

- träge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Bd. 1. Opladen: Leske + Budrich.
- Kersten, J., 1998: Sichtbarkeit und städtischer Raum. Jugendliche Selbstinszenierung, Männlichkeit und Kriminalität. S.112-128 in: Breyvogel, W. (Hrsg.), Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität. Bonn: Dietz.
- Koehler, J., 2003: Die Schule der Straße. Georgische Cliquen zwischen Kämpfen um Ehre und organisierter Kriminalität. S. 43-69 in: Luig, U./Seebode, J. (Hrsg.), Ethnologie der Jugend. Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit. Münster: LIT-Verlag.
- Leicht, R./Humpert, A./Leiss, M./Zimmer-Müller, M./Lauxen-Ulbrich, M., 2005: Existenzgründungen und berufliche Selbständigkeit unter Aussiedlern (Russlanddeutschen). Abschlussbericht. Mannheim.
- Meuser, M., 2001: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Referat im Rahmen der 1. Tagung der AIM Gender vom 1. bis 3. Februar 2001 in Stuttgart-Hohenheim. [<http://www.ruendal.de/aim/pdfs02/meuser.pdf>], 19. Mai 2006.
- Niebergall, B., 1995: Der Mädchenspezifische Umgang mit Gewalt innerhalb rechter Jugendgruppen. „...wenn Jungs das könn', warum könn' Mädchen das nich'?" S. 87-106 in: M. Engel/B. Menke (Hrsg.), Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Münster: Agenda Verlag.
- Schweer, T./Strasser, H., 2003: „Das da draußen ist ein Zoo, und wir sind die Dompteure“. Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen. S. 229-260 in: Groenemeyer, A./Mansel, J. (Hrsg.), Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske + Budrich.
- Silverman, D., 2004: Street Crime and Street Culture. *International Economic Review* 45: 761-786.
- Strasser, H./Zdun, S., 2005: Gewalt ist (k)eine Antwort! Zum abweichenden Verhalten russlanddeutscher Jugendlicher. *Soziale Probleme* 16: 5-24.
- Strasser, H./Zdun, S., 2006: Die Segregation der Russlanddeutschen und die Folgen. Kampf der Kulturen in Duisburg und anderswo. S. 2129-2135 in: Rehberg, K.-S. (Hrsg.), Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt/M.: Campus.
- Subkowski, P. (Hrsg.), 2002: Aggression und Autoaggression bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Sutterlüty, F., 2004: Was ist eine „Gewaltkarriere“? *Zeitschrift für Soziologie* 33: 266-284.
- Sykes, G./Matza, D., 1957: Techniques of Neutralization. *American Sociological Review* 22: 664-670.
- Tröster, I., 2003: Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Russlanddeutscher. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag.
- Voswinkel, J., 2004: Das verrohte Land. *DIE ZEIT* vom 14. Oktober 2004: 17-20.
- Wesemann, D.,: Frauenrechtsverletzungen: Ehrenmorde. [http://www.dadaloed.org/deutsch/Menschenrechte/Grundkurs_MR3/frauenrechte/warum/ehrenmorde.htm], 10. Mai 2006.

Zdun, S., 2005: Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse gewalttätiger Verhaltensweisen in Cliques junger Russlanddeutscher. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen.

Zdun, S., 2006: Violence in the Street Culture – Youth Groups and Criminal Gangs. (in Druck).

Steffen Zdun

*Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre Konflikt-
und Gewaltforschung
Universitätsstr. 25
D - 33615 Bielefeld*

steffen.zdun@uni-bielefeld.de